

Feuilleton



Cecilia Thorasch, Amir Abadaye und Cosmas Diener (v. l.) auf dem Gelände von Cura Berlin

BENJAMIN PRITZKULEIT

Oase für die Berliner Kulturszene

In Friedrichshain entsteht ein neuer Ort für Kreative. Bei Cura Berlin gibt es Veranstaltungen, in den Tamara-Danz-Höfen bald Innenräume

NADJA DILGER

Im August 2020 erzählte DJ Ellen Allien der Berliner Zeitung, dass sie sich um die Akteure in der Berliner Clubszene wenig Sorgen mache. Sie wüsste von einigen, die sich jetzt in der Krise Neues aufbauen wollen. Die hätten es sogar leichter als die bereits Etablierten, die durchkommen müssen.

Mit Musik aufgewachsen

Ein Jahr später hat sich tatsächlich etwas getan. Zwar zittern noch einige Veranstalter und Betreiber, besonders mit Blick auf den bevorstehenden Winter und eine erneute Corona-Welle, doch gab es in den letzten Monaten einige Fördermittel, die auch Neues ermöglichten. Die letzte Unterstützung für Berliner Kulturschaffende gab es durch das senatsgestützte Projekt „Draußenstadt“, bei dem die künstlerische Bespielung von Berliner Brachflächen, Parkplätzen und bestehenden Anlagen mit je 14.000 Euro subventioniert werden kann. Zu den „Draußenstadt“-Orten zählen auch die Tamara-Danz-Höfe in Friedrichshain.

In der Nähe des RAW-Geländes, an der Rudolphstraße 18, gehören der Berliner Unternehmerfamilie Abadaye 10.000 Quadratmeter Grundstücksfläche, 1800 Quadratmeter da-

von sind ein Parkplatz neben einer Autowerkstatt. Amir Abadaye erzählt bei einem Treffen vor Ort, dass er in den nächsten Jahren hier einen „Hub für die lokale wie internationale Musikszene errichten“ wird. Studios, Ateliers, Proberäume, ein Plattenladen, Clubs und Büroflächen für die Kreativwirtschaft sollen entstehen. „Und das bezahlbar, denn ein guter Teil der Flächen wird gemeinwohlorientiert der soziokulturellen Nutzung vorbehalten sein und zum Selbstkostenpreis vermietet werden. Durch zusätzliche Vermietungen soll sich dann das Objekt tragen.“ Er sei mit Musik in der Familie aufgewachsen, ihm sei wichtig, dass sie trotz steigender Mieten in Berlin machbar wie erlebbar sei, erklärt Abadaye.

Doch bis sein Hub, das er auch „Haus der visuellen Musik“ nennt, entsteht, soll das Projekt Cura Berlin den Parkplatz schon einmal beleben und langfristig, betont Abadaye, zu einer Anlaufstelle für Kulturinteressierte werden – mit den Tamara-Danz-Höfen dann zu einem Ort für Kulturschaffende.

Auf dem Parkplatz am Rudolphplatz ist bereits ein Pappschild mit der Aufschrift Cura zu erkennen, Bäume wurden in die Betonwüste gesetzt, eine Holzbar ist im hinteren Bereich zu sehen, in der Mitte eine Bühne und auf einer anderen Seite ein kleiner Container mit Schreib-

tisch und Stühlen darin. Cosmas Diener vom Berliner Kunst- und Musik-Kollektiv ROH und Michelle Kaletta-Horrig vom Kollektiv und Label SEV führen durch das Areal. Die beiden 29-Jährigen erfuhren im Frühjahr vom Projekt „Draußenstadt“, das vom Berliner Verein Clubcomission koordiniert wird, und wollten mitmachen, um wieder DJs zu bu-

chen, Kunst auszustellen, Kultur zu realisieren. Doch sie waren skeptisch, wie lange sich die Flächen des Projektes mieten lassen. Etwas aufzubauen und dann wieder abzureißen, wenn es gerade angelaufen ist, davon hält Kaletta-Horrig nicht viel.

Die letzten Monate waren für sie und einige ihrer Freunde aus der Clubszene schwierig. Die Arbeit an

und in den Bars fiel weg, im Impfzentrum fanden die meisten zwar Jobs, doch jetzt müsse es mal wieder langfristig weitergehen. Abadaye hörte bei einem gemeinsamen Abendessen von den Plänen der Kollektive und bot spontan an, seinen Parkplatz für „Draußenstadt“ herzugeben. SEV und Roh bewarben sich bei der Clubcommission – und bekamen den Zuschlag. Sie stellen Cura Berlin nun auch Gastkollektiven zur Verfügung. Mittlerweile ist sogar die Reihe Vinylwohnzimmer fest mit angesiedelt. Abadaye schätzt die elektronischen Veranstaltungen und die Expertisen der Kollektive sehr. „Das passt gut mit dem Hub zusammen.“

Eine Fläche in Friedrichshain für Kultur, ohne lange Verhandlungen – das klingt fast zu schön, um wahr zu sein. Doch wie bei allem gibt es natürlich einen Haken. Wie schon die Tageszeitung taz bemängelte, ist die Kommunikation von „Draußenstadt“ diffus: zu viele unübersichtliche Webseiten mit Informationen, zu viele Projekte. Und Kaletta-Horrig, mit SEV für die Programmgestaltung verantwortlich, berichtet, dass das Booking von Berliner Künstlern sehr politisch sei. „Nicht jeder spielt in jedem Club, wenn du neu bist, brauchst du einen langen Atem.“

Die ersten Wochen im Juni und Juli waren für Cura Berlin deshalb ein Beginn „auf kleiner Flamme“,

erklärt Diener. Auch weil sie wegen möglichen Corona-Ansteckungsgefahren noch vorsichtig sein und nicht gleich Massen herlocken wollten. Freunde halfen also erst mal an der Bar aus, Kollegen spendeten Material, die Clubcommission beriet; Schritt für Schritt tasteten sie sich an ihr Vorhaben ran. Am Ende sei sogar eine Crowdfunding-Kampagne entstanden, um weitere Vorhaben zu sichern. Ein Winterprogramm sowie der stetige Ausbau des Areals stehen etwa an.

Leute zusammenbringen

„Cura steht für curate, connect, include“, sagt Kaletta-Horrig. „Neben dem Betreiben von Veranstaltungen wollen wir Leute zusammenbringen und jeden aus der Gesellschaft einbeziehen.“ Das Areal sei tagsüber besuchbar, am Abend gebe es je nach Eventgröße Eintrittspreise. „Aber nie mehr als 15 Euro“, sagt Kaletta-Horrig. Letztlich haben sie große Konkurrenz in der Stadt – nicht zu teuer, nicht zu billig dürfe man sein, das Programm nicht zu groß, nicht zu klein. Auf der Liste stehen von den Machern noch etliche Punkte. Sorge, wie Ellen Allien einst sagte, muss man sich aber wohl nicht machen. Es geht selbst in der Clubszene immer irgendwie weiter.

Weitere Infos zu Cura Berlin sowie das Programm finden sich unter: www.curaberlin.de

THEATER WIE FRÜHER
Regie Irene Christ

MOLIÈRE
DER
EINGEBILDETE
KRANKE

02.09.2021
03.09.2021
05.09.2021

THEATER SOMMER REHBERGE

Tickets: www.theatersommerrehberge.de
www.freiluftkino-rehberge.de

Eine Menge kondensiertes Leben

Die Filmfestspiele in Venedig beginnen. Auch Hollywood hat sich am Lido wieder angesagt

DANIEL KOTHENSCHULTE

Kaum sind die Kinos wieder offen, beginnt auch, was die Branche „award season“ nennt – jedenfalls in Venedig. Das Filmfestival am Lido hat sich in den letzten Jahren als wahrer Trüffel-Löwe künftiger Oscar-Preisträger erwiesen: „Birdman“, „Shape of Water“ und zuletzt „Nomadland“ hatten hier Premiere, ebenso wie die mehrfach ausgezeichneten Produktionen „Roma“ und „Joker“. Kein Wunder, dass sich Venedig vom an diesem Mittwoch beginnenden Festival die Rückkehr seiner amerikanischen Gäste erhofft, die letztes Jahr pandemiebedingt zu Hause bleiben mussten. Es ist eine verkehrte Welt: Nun verhindern amerikanische Einreisebeschränkungen, dass Europäer nach Los Angeles zu reisen, wo am 30. September endlich das riesige Filmmuseum der Academy eröffnet wird.

Erwartet wird am Lido zum Beispiel Matt Damon, der bei Ridley Scotts aufwändigem Ritterfilm „The

Last Duel“ nicht nur die Hauptrolle übernommen hat, sondern gemeinsam mit seinem Filmpartner Ben Affleck und der amerikanischen Autorenfilmerin Nicole Holofcener auch das Drehbuch schrieb. Jodie Comer spielt seine der Untreue mit dem besten Freund (Adam Driver) bezichtigte Ehefrau – und fertig ist ein Drama wie vom Hofe König Arthurs. Falls der 83-jährige Briten Ridley Scott beabsichtigen sollte, mit diesem Epos seine Karriere zu beenden, schliesse sich ein Kreis: 1977 begann sie mit dem Kostümfilm „Die Duellisten“, in dem zwei Offiziere über ihre zahlreichen Kämpfe fast zu Freunden wurden.

Quentin Tarantino macht seine Aufwartung im Rahmen eines der hübschesten Wettbewerbe in Venedig – Dokumentarfilme über das Filmmachen. In „Django & Django“ verbeugt er sich vor Sergio Corbucci, dem neben Sergio Leone wohl besten Stilisten des Italo-Western. Während in Cannes nur wenige amerikanische Filme liefen, hat Venedig kräftig



Szene aus „Dune“: Timothee Chalamet und Rebecca Ferguson. AP/WARNER BROS. ENTERTAINMENT

zugriffen. Der 75-jährige Paul Schrader, der hier zuletzt 2017 mit dem religionskritischen Drama „First Reformed“ seine Meisterschaft bewies, zeigt „The Card Counter“ im Wettbewerb. Was könnte bei einem Festival, das sein Zentrum in einem ehemaligen Casino aus faschistischer Zeit hat, besser passen als ein Pokerfilm. Oscar Isaac spielt den von seinem Metier besessenen Profispie-

ler, der die Spielhallen des Mittleren Westens unsicher macht.

Und sogar einen lange erwarteten Science-Fiction-Blockbuster hat sich das Festival an Land gezogen: Auf eine angemessene Verfilmung von Frank Herberts phantastischen Roman „Dune“ wartet die Fangemeinde seit fast 40 Jahren – als an Stelle des bis heute unverfilmten Projekts von Alejandro Jodorowsky

eine missglückte europäische Koproduktion unter der Regie von David Lynch herauskam. Nun traut sich der Kanadier Denis Villeneuve zu, den Fluch zu brechen.

Man ist immer wieder erstaunt, wie es der Festival-Leiter Alberto Barbera schafft, Genre- und Kunstkinos in einem Atemzug zu zeigen. Der verbindende Kniff ist ein Hang zum Schwelgerischen, den man auch an einem Mitternachtsfilm wie „Halloween Kills“ wird festmachen können. Jamie Lee Curtis, die einen Ehrenlöwen für ihr Lebenswerk erhält, spielt in David Gordon Greens Fortsetzung noch einmal ihre Rolle aus John Carpenters Klassiker von 1978. Dazu passt im Wettbewerb sicher auch „Mona Lisa and the Blood Moon“ von Ana Lily Amirpour.

Schwelgerisches Kino, das ist dann wohl auch eine Formel, die weitere erwartete Wettbewerbspunkte verbindet. Italiens derzeit populärster Autorenfilmer Paolo Sorrentino werbt in „Hand of God“ Autobiographisches und Sur-

reales: In den 80er Jahren verfallt ein junger Fußballfan aus Napoli in einen Freudentaumel, als er hört, kein Geringerer als Maradona habe bei seiner Mannschaft unterzeichnet. Doch dann werfen eine Tragödie und die Ankunft eines Filmteams sein Leben in eine andere Richtung. So wie sich im Eröffnungsfilm eines anderen Meisters Lebensereignisse für zwei Frauen als schicksalhaft erweisen.

„Parallel Mothers“ hat Pedro Almodóvar seinen neuen Film genannt, zum sechsten Mal spielt Penelope Cruz in einem seiner Werke. Sie agiert als eine von zwei frischgeborenen Müttern verschiedener Generationen, die in einer Entbindungsstation Freundschaft fürs Leben schließen. Eine Menge kondensiertes Leben für ein Festival spricht schon aus diesen Inhalten, das Entscheidende wird natürlich sein, wieviel Kunst dazu kommen wird, um in zehn Tagen würdige Gewinner der Goldenen und Silbernen Löwen zu präsentieren.